

Musikfest Bremen 2026: Beethoven-Zyklus VI mit dem Quatuor Ebène am Sonntag, 23. August 2026, im Kleinen Saal der Glocke

von Gerd Klingeberg

Von Ermüdungserscheinungen keine Spur! Und dabei hat das Quatuor Ebène bereits ein wahrhaft ungewöhnliches Konzertpensum absolviert: 14 Beethoven-Streichquartette an fünf Abenden innerhalb von sieben Tagen wurden im Rahmen des Musikfests gespielt.

Heute also der Abschluss mit den beiden letzten, noch verbliebenen Streichquartetten des Genies. Zunächst auf dem Programm die 1806 entstandene Nr. 7 F-Dur op 59/1, das erste der nach ihrem Widmungsträger benannten Rasumowsky-Quartette. Der Kopfsatz startet ungewöhnlich mit einer liedhaften, gleichwohl energisch pochend unterlegten Cellopartie. Teils krasse Gegensätzlichkeiten eröffnen sich in einem mitunter serenadenhaften Ton, der von harmonisch kühnen, sehr markant ausgeführten Einwüfen konterkariert wird. Der kompositorische Einfallsreichtum setzt sich fort im Allegretto vivace, einem tänzerischen Scherzo mit folkloristischer Note, das mit sorgfältig angegangenen rhythmischen Raffinessen überrascht. Kurze Generalpausen, die das Ensemble spannungsfördernd leicht gedehnt präsentiert, eröffnen immer wieder wechselnde musikalische Räume. Quatuor Ebène geht mit großer Impulsivität ans Werk, setzt dabei aber durchweg auf größtmögliche Transparenz.

Zum Musterbeispiel hochgradiger Expressivität gerät Satz 3 (Adagio molto e mesto), ein zutiefst zu Herzen gehendes Lamento, von Beethoven selbst einmal als „Trauerweiden- oder Akazienbaum aufs Grab meines Bruders“ bezeichnet. Das berührende Melos kommt in lyrischem, warmtönig breitem Pianissimo-Klang der mit Wiegenlied-Innigkeit singenden Instrumente zauberhaft zum Ausdruck. Kurze Ausbrüche lassen indes auch hier einen Beethoven erahnen, der sich keineswegs gänzlich widerspruchslos seinem Schicksal ergibt. Und tatsächlich schlägt nach einem kurzen Triller die Stimmung komplett um: Es geht geradezu heiter beschwingt weiter, optimistisch vorandrängend in mitreißender Verve. Das abschließende Thème russe bietet mit seinen mannigfachen Variationen die beste Grundlage für eine von ungetrübter Spielfreude durchdrungene Darbietung, die nach knapp angedeutetem Rückgriff auf die Stimmung des Adagios in einem rasantem Kurzgalopp endet. Gut vierzig Minuten sind vorübergerauscht bei diesem äußerst abwechslungsreichen Geschehen, das bei den Zuhörern einen Eindruck hinterlässt, den der große Dichter Goethe einmal treffend folgendermaßen formulierte: „Man hörte vier vernünftige Leute sich unterhalten“.

Dass die Experimentierfreudigkeit Beethovens damit längst noch nicht ausgereizt war, verdeutlicht sein wohl ungewöhnlichstes, 1826 entstandenes Streichquartett B-Dur op. 130, das mit der „Großen Fuge“ op. 133 endet. Es scheint, als spiele der Komponist genüsslich mit den Erwartungen seiner Zuhörer. Und die vier Ausführenden, die sich bereits in der Vorwoche so intensiv den kammermusikalischen Kosmos Beethovens ergründet haben, machen dieses Spiel vortrefflich mit. Da hat man es sich als Zuhörer gerade gemütlich gemacht im sanften Plüsch feinsinniger Harmonien eines einschmeichelnden Adagio-Eingangsthemas. Und schon wird man mit scharfkantig konturierten, hart attackierenden Einwüfen aus der Ruhe gebracht. Als „total abgedreht und freakig“ hat der einstmalige Artist in Residence der Philharmonischen Gesellschaft Bremen, der Cellist Eckart Runge, einmal in einem Interview bezeichnet, was Beethoven in seinen späten Streichquartetten an ständig neuen Überraschungen aufbietet. Zurücklehnen und genießen ist hier wahrlich nicht angesagt; der Zuhörer wird nahezu ununterbrochen in Atem gehalten. Etwa auch durch das kurze Presto, das vom Quatuor Ebène in rasant pochendem Metrum bei starker Akzentuierung wie ein Spuk vorbeihuscht. Sehr nachdrücklich gelingt die Umsetzung der „poco scherzando“-Anweisung beim Andante-Satz: Bedeutet die derart entstehende, latent zwiespältige Stimmung allein so etwas wie gelöste Heiterkeit? Oder weisen einzelne markant ausgeführte dissonante Vorhalte doch wieder hin auf ein für Beethoven so typisches, ungemein heftiges inneres Spannungsgefüge? Bevor sich solche

Fragen beantworten lassen, sorgt der beschwingte Deutsche Tanz mit seinem eingängigen, raffiniert variierten Motiv für gute Laune.

Doch dann die Cavatine: Dämmerlichtig leuchtet sie herüber wie aus anderen Welten, treibt geradezu die Tränen in die Augen mit ihrem breiten Strom, besser noch: einem schier grenzenlosen Meer aus hochromantischen Harmonien, aus denen hier und da ein kurzes Geigen-Motiv sanft mondschimmernd herausleuchtet, um schließlich im Nichts zu verhauchen. Fast so, als hätte Beethoven hier Eichendorffs Gedicht „Mondnacht“ vertont: „...und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus, flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.“

Hier hätte es durchaus zu Ende sein können. Ist es aber nicht. Denn jetzt steht noch die als Schlusssatz komponierte „Große Fuge“ an. Und wenn tatsächlich von „abgedreht und freakig“ die Rede ist, dann gewiss am ehesten hier. Die harmonisch kaum zu definierenden Anfangsakkorde werden den Zuhörern wie harte Peitschenschläge um die Ohren gehauen. Der weitere Verlauf wirkt nicht selten arg verstörend, irritierend, ein Fortissimo-Durcheinander der Einzelstimmen, das urplötzlich abbricht, fast schon mystischen Charakter annimmt, um kurz darauf auf tänzerisch munteren Modus umzuschalten. Sowohl optisch als auch akustisch imponiert der äußerst engagierte bis emphatische Einsatz der vier Streicher, durchdrungen von packender interpretatorischer Kompetenz, ein atemlos machendes tiefes Eindringen in die vielfältigen, musikalisch sich eröffnenden Sphären, die dennoch unergründlich tief anmuten. Es scheint, als gerate Beethovens Fuge zunehmend aus den Fugen. Und findet dennoch immer wieder auf eigenwilligen Wegen zurück zum unvermuteten Einklang vier miteinander heftig konkurrierender, zugleich in brillanter Ausführung nuanciert harmonisierender Stimmlinien. Ein letzter leidenschaftlicher Disput, ein ungestümes energisches Aufbegehren schließt sich an, dann das überraschend knappe Ende - nicht nur dieses aufwühlenden Konzertabends, sondern eines epochalen Events, das vom Quatuor Ebène mit stupender Bravour dargeboten wurde. Mehr ist schwerlich vorstellbar!

Tosender Beifall bricht los, dazu vielfache Bravo-Rufe und lang anhaltende Standing Ovations als Ausdruck schier grenzenloser Begeisterung der Zuhörer für eine Konzertsreihe der Superlative, wie sie – das darf gewiss mit Fug und Recht behauptet werden - vermutlich nur alle Jubeljahre zu erleben sein dürfte.